

Wanderungen mit Bauern

Oder: Über das Nützliche und Schöne in modernen Kulturlandschaften

von Götz Schmidt

Wie ein roter Faden zieht sich durch die europäische Geschichte die Auffassung, dass die Schönheit einer Landschaft nur wahrnehmen kann, wer nicht an ihren Nutzen denkt. Von der Landschaft hätten die Bauern deshalb keine Ahnung, lautet ein gängiges Vorurteil. Es unterstellt, dass die Wahrnehmung des Schönen und Erhabenen der Landschaft nur möglich sei in freier, genießender Anschauung. Bearbeiten und Nutzen von Landschaft würden deren ästhetische Erfahrung ausschließen. Sie seien eher geeignet, uns den wahren Genuss an der Landschaft zu vergrämen. Die penetrante Wiederholung dieser den Bauern, Hirten und Fischern zugeordneten Rolle legt die Vermutung nahe, dass es sich um ein eingefahrenes Wahrnehmungsmuster handelt. Die Folgen solcher Wahrnehmungsmuster und -zuschreibungen sind erheblich und womöglich Teil der Schwierigkeiten, die Stadt und Land miteinander haben. – Der folgende Beitrag basiert auf Gesprächen mit Bauern bei gemeinsamen Wanderungen durch die Feldflur. Sie zeigen, wie vielschichtig und komplex die Wahrnehmungen von Landschaft sein können und wie sehr sich dabei das Nützliche mit dem Schönen zu einer spezifischen, bäuerlichen Erfahrung von Natur verbindet.

Bei meinen Wanderungen und Gesprächen mit Bauern (1) wollte ich wissen, wie Bauern die Landschaft heute wahrnehmen. Sehen sie nur den Acker und seinen Ertrag? Ich bin mit ihnen durch die Flur gewandert und habe dabei mit ihnen über ihre Landschaft gesprochen. Manche Gespräche fanden auch nur im Stall, auf dem Feld oder während der Heuernte bei der gemeinsamen Arbeit statt. Meine Fragen waren: Welche Orte finden sie schön? Was geht ihnen durch den Kopf, wenn sie Landwirtschaft betreiben und dabei Landschaft betrachten?

Zuerst fällt auf: Bauern wandern selten, schon gar nicht als Wochenendausflug im Verein. Wenn ich Bauern bat, mit mir zu wandern, stieß das oft auf Verwunderung und den Hinweis, dass sie das eigentlich nicht tun. Sie ruhen lieber aus am Sonntag. Wenn sie überhaupt wandern, dann im Urlaub oder auf Wunsch der Frauen oder des sonn- oder feiertäglichen Verwandtenbesuchs.

Naturerfahrungen in der Landschaft haben bei Bauern meist einen alltäglichen Anlass: Sehen, wie die Felder stehen, wie es dem Vieh auf der Weide geht, bei sich und den Nachbarn. Das kann zu Fuß, auf dem Fahrrad, aber oft auch mit dem Auto geschehen. Sehen Bauern deshalb keine Landschaft, sondern nur den Acker, die Kartoffeln, das Holz?

Nicht nur Acker, Kartoffeln, Holz

Wenn Bauern über das Land reden, dann geht es selbstverständlich immer auch um die im engeren Sinne landbaulichen und technischen Angelegenheiten: den Zustand der Tränken, der Zufahrten, Feldwege, Grasnarbe, Befahrbarkeit. Bauern interessiert das Wachstum der Frucht und des Grases, der Unkrautbesatz usw.

Die landbaulichen Dinge beginnen jedoch schnell komplexer zu werden. Bei der Beurteilung der Qualität verschiedener Flächen mischen sich so genannte „objektive“ Kriterien, wie die Bodenpunkte oder Exposition, mit anderen Gesichtspunkten. Sie sind eher mit dem Begriff „Wertschätzung“ zu beschreiben. Es gibt Äcker oder Wiesen, die Bauern niemals verkaufen würden, andere, die sie schon ihr ganzes Leben lang haben wollten. Das kann mit Kindheitserinnerungen zu tun haben („Auf dieser Wiese haben wir als Kinder Heu gemacht“), mit Familiengeschichten – jedenfalls nicht nur mit den Erträgen.

Noch weniger orientiert am unmittelbaren Nutzen sind die Empfindungen beim Verhältnis von Land und Arbeit. Bauern sehen dem Land an, wie viel Arbeit in ihm steckt, ob sich jemand Mühe gegeben hat oder nicht. Die oft abnehmende Sorgfalt der reproduktiven (das heißt

der pflegenden, die Fruchtbarkeit des Landes erhalten) Arbeiten wird kritisiert. In schlechter werdendes Land „muss Kultur rein“, z. B. Mist. „Man darf dem Land nicht nur nehmen, muss ihm auch etwas geben.“ Die eigenen Erfolge und Unzulänglichkeiten sind sichtbar. Wenn Disteln auf dem Acker stehen oder Ampfer in der Wiese, dann hat das seine Gründe. Anlässlich des schlechten Zustandes eines Zaunes habe ich einmal Geschichten gehört, die bis tief ins Familienleben reichten. Im Land, in Wegen, Gräben, Böschungen steckt nicht nur Arbeit – das Land fordert auch ständige Arbeit. Land kaufen oder pachten hat immer auch die Seite, dass man sich „Arbeit gekauft“ hat.

Ein ähnliches Vexieren der Worte ist bei einem so unverständlichen Begriff wie dem des „Nutzens“ zu beobachten. Die Orientierung auf den „Nutzen“, so lautet das Wahrnehmungsmuster, soll die Bauern vom Sehen der Landschaft abhalten. Doch der Begriff des Nutzens ist bei Bauern mehrdeutig. Bei Höfen mit intensiver Viehhaltung spielt sich ein erheblicher Teil des Arbeitstages im Stall und im Büro ab. Zu pflügen oder nach den Tieren zu sehen ist dann fast „wie Urlaub“. Auch auf anders strukturierten Höfen vermittelt die Arbeit auf dem Feld, wenn die Kulturen gut stehen, eine tiefe Zufriedenheit – selbst dann, wenn das Geld eines Hofes nicht mehr auf dem Felde verdient wird, sondern aus anderen Quellen stammt. „Ohne Freude an der Landschaft würde ich den Job nicht machen.“

Die landwirtschaftliche Arbeit auf dem Feld wird als dringend nötige Ermutigung in ökonomisch schwierigen Zeiten erfahren. Die Arbeit in und mit der Natur hat Sinn. Zu sehen ist, dass man etwas zustande bringt. Das hilft vielen Bauern über die weit verbreitete Resignation hinweg.

Die Feldflur – das aufgeschlagene Geschichtsbuch des Dorfes

Bauern kennen die Bewirtschafter jedes Schläges in der Feldflur. Ganz offen wird über die Familienverhältnisse, die Faulheit oder den Fleiß derer gesprochen, die hier arbeiten. Nicht hinter vorgehaltener Hand, sondern so, als offenbare es die Landschaft selbst. Da die Eigentumsstruktur (Kataster) nicht mit der aktuellen Nutzung übereinstimmt, steckt hinter den weniger werdenden Schlägen die unüberschaubare Zahl der Bewohner des alten Dorfes. Manche Bauern kennen noch jeden der alten Eigentümer, sie erinnern die Erbaseinandersetzungen, Kauf und Verkauf, Bankrotte, Katastrophen, Unfälle, die Ausdehnung der Siedlungsgebiete und des Verkehrs. Die Feldflur ist das aufgeschlagene Geschichtsbuch des Dorfes.

Die Erinnerungen an die Vergangenheit werden schwächer. Die Generation aus den Zeiten der Hand- und Spannarbeit stirbt aus. Neben den familiären Banden wird der Kontakt zu dieser Generation noch lebendig

gehalten durch die zeitaufwendige Barzahlung der Pacht. Der Pächter geht durchs Dorf und zahlt die Pacht für die vielen Parzellen an die vielen Eigentümer. In Dörfern Baden-Württembergs kann dieser Gang durchs Dorf bei 30 Verpächtern jedes Jahr drei Wochen dauern. Der Verpächter will hören, wie es seinem Land geht. Der Pächter kennt nach der Pachtzahlung die Krankengeschichten des ganzen Dorfs. Die bargeldlose Überweisung der Pacht mit einem speziellen PC-Programm durch die jüngeren Bauern hebt diesen engen Kontakt zunehmend auf.

Wanderungen mit Bauern sind manchmal Übungen im Spurenlesen. Am Geländere relief erkennbar sind die alten Siedlungen (Wüstungen) und untergegangenen Wirtschaftsweisen (z. B. Wiesenbewässerung). Tief eingepägt bei Bauern ist die Erinnerung an die Zeiten der Waldweide. Die mächtigen und ausladenden Buchen und Eichen mitten im monotonen Fichtenforst sind die noch lebenden Zeugen für diese Zeiten. In vielen Erzählungen präsent sind die Rechte der Bauern am Wald (Weide, Laubsammeln usw.), die Ablösung dieser Rechte, die Auseinandersetzungen mit dem Adel um „Holzfrevel“ und Wildschaden. Der Flurname hält die Erinnerung eines Dorfes an die ungeheure Tat der Bauern wach, als sie dem Herrn den Auerochsen tot schlugen, der ihre Felder zerstörte.

Deutlicher sichtbar sind die Spuren ländlichen Gewerbes zu Zeiten der Wasserkraft und Holzkohle (Mühlen, Hauberg). Bauern empfinden es als Bestätigung ihrer Geschichte, wenn solche Orte zu liebevoll gepflegten Objekten des Denkmalschutzes und zu Zielen für Wanderungen der Heimat- und Wandervereine werden.

Die „schönen Orte“ der Bauern

Ich habe Bauern gefragt, welches ihre „schönsten Orte“ sind und sie gebeten, mit mir dorthin zu wandern. Im Folgenden eine unsystematisierte Aufzählung:

Schön sind Orte mit Aussicht, von denen die Feldflur der Gemarkung, die Stadt und das Dorf, der eigene Hof, das eigene Land überblickt werden können. Bauern gehen an diese Orte auch, um die Entfernung vom Hof zu erfahren. Die Worte dafür sind: „weil es hier leise ist“. Auf dem Hof ist es immer hektisch und laut, hier hingegen kann man Abstand gewinnen, zur Ruhe kommen, hier relativieren sich die Probleme, man „steht drüber“. Ein Bauer drückte es so aus: er kommt hierher, „wenn ihm der Rücken schmerzt“.

Besondere Orte sind auch solche, die Erinnerungen an die Kindheit, die Herkunft der Familie hervorrufen. Auch wenn diese Orte sich mit den Jahren vollkommen verwandelt haben (z. B. durch den Bau einer Talsperre) und der Hof, von dem ein Familienzweig stammt, verschwunden ist, bleiben die Erinnerungen haften. Sie wer-

den durch Ausflüge aufgefrischt. Langjährige Vertrautheit, Heimatgefühle gehen eine eigentümliche Vermischung ein mit dem Gefühl, dass diese Orte schön sind.

Bestimmte Wege werden immer wieder begangen, werden nicht langweilig. Diese Wege sind schön, weil ihr Licht die Jahreszeiten sichtbar macht: die Fruchtbarkeit des Frühlings, die Vegetationsruhe des Winters.

Schöne Orte sind für Bauern auch bestimmte Viehweiden. Mehr als zur Kontrolle des Zaunes, des Tränkwassers und dem Zählen der Tiere nötig, verweilen viele Bauern hier, „weil es hier schön ist“. Hier setzen sie sich hin, wenn es warm ist und blicken in die Landschaft und sehen den Tieren zu. Zwei Bauern zeigten mir mit Stolz ihre „illegal“ umgebauten Viehunterstände. Ein Arbeiter-Bauer kam hierher zum Feierabend. Bei dem anderen war der Ausbau so weit gediehen, dass hier mit der Familie das Wochenende verbracht werden konnte. Beide nannten als Grund für den Bau und die Wahl dieses Ortes: hier könnten sie in die Landschaft blicken und den Tieren zusehen.

Den Tieren zusehen, das macht nur dort Freude, wo es den Tieren gut geht. Rinder und Schafe (denn nur noch sie sind zu sehen) zeigen auf der Weide, dass sie Wildtiere geblieben sind, trotz der jahrtausendealten Domestikation. Zu sehen ist das große Spektrum ihrer natürlichen Verhaltensweisen. Die Tiere suchen unterschiedliche Standorten wachsen. Dazu legen sie weite Wege zurück. Die Rinder brauchen für ihr Wohlbefinden Schatten und Windschutz, sie lieben es, Blätter und Rinde von Gehölzen zu fressen. Vor den Mücken flüchten sie sich auf sonnen- und windexponierte Stellen. Die Tiere brauchen eine vielgestaltige Landschaft mit verschiedenen, widersprüchlichen Eigenschaften. So als gäbe es eine geheime Übereinstimmung zwischen dem Bedarf der Tiere und unseren Vorstellungen von schönen Orten.

Landschaften werden als schön erfahren, wo es den Tieren gut geht. So weit mein Erklärungsversuch. Eine rätselhafte, mehrdeutige Antwort bekam ich von einer Bäuerin. Auch sie nannte als erstes, dass es auf dieser Viehweide den Tieren gut geht. Doch als ebenso bedeutsam nannte sie: Eine solche Landschaft erinnert sie an die Hoffnungen und Träume, mit denen sie sich für die Landwirtschaft als Beruf entschieden hatte. Sie sieht hier verwirklicht, was sie eigentlich in der Landwirtschaft wollte. Und eine solche Landschaft durch die eigene Arbeit zu erhalten, findet sie befriedigend (2).

Erinnerungen trennen sich: Die Bauern und die „Kleinen Leute“

Der Blick aufs Land verursacht Erinnerungsschübe. Die alten, die schönen und schlechten Zeiten kehren wieder, Erinnerungen an Krieg und Nachkriegszeiten, die stän-

dige Arbeit seit frühester Jugend, das Unverständnis, dass Arbeit bei der Jugend heute nichts mehr gilt.

An Veränderungen haben die Bauern schon vieles gesehen. Dabei gab es gute und schlechte Dinge. Schwere körperliche Arbeit wurde durch die Mechanisierung erleichtert. Doch damit eng verwoben sind die schlechten Dinge: die landwirtschaftliche Arbeit ist nichts mehr wert (Getreidepreise!), die Bauern werden zum Objekt wechselnder Direktiven, Moden und Kontrollen der Agrarverwaltung, Landwirtschaftsschulen und der Agrarpolitik (Förderrichtlinien, Prämien usw.).

Spätestens an diesem Punkt beginnen sich die Erinnerungen von Bauern und ehemaligen „Arbeiter-Bauern“ zu trennen. Auch bei den ehemaligen „kleinen Leuten“ verbinden sich mit Äckern, Wiesen und dem Wald der Gemarkung Erinnerungen an die „alten Zeiten“. Die 70 bis 80-Jährigen hören noch heute an bestimmten Wiesen das Dengeln der Sensen. Und tief eingegraben hat sich bei ihnen die Erinnerung an das soziale Unrecht, die Armut, als Kind nie richtig satt zu sein, immer ans Essen zu denken. Die Topographie des Dorfes ist geprägt von den Häusern mit guten Leuten, in denen man etwas „abbekam“, ein Schmalzbrot oder einen Apfel. Bei Streifzügen der Kinder durchs Dorf war es wichtig herauszubekommen, wo gerade geschlachtet wurde und bei den Leuten vorbeizuschauen, die für kleine Dienste einen Groschen hergaben.

Auch für Kinder und Jugendliche hieß es beim Bauern Antreten zum Heuwenden und Hacken, und dafür wurde einem im „Tausch“ durch den Bauern das Äckerchen gepflügt und das abgeerntete Getreidefeld zum Ährenlesen zugewiesen. Die Gemarkung ist voller Erinnerungen an die alte Zeit und die Etappen, in denen sie – „Gott sei Dank“ – unterging. Der Weg war früher der Fußweg zur Verlobten ins Nachbardorf oder zur Arbeit in die Stadt. Nach dem Heuwenden ging es hier zwei Stunden zu Fuß durch den Wald, über den Berg zur Lehrstelle in die Kleinstadt. Dann kam das Fahrrad und später gar das Motorrad und die Straße wurde geteert. Die Ansiedlung von VW oder Bosch, das Wirtschaftswunder, wird wie eine Befreiung von der Abhängigkeit im Dorf gefeiert. „Halt dei Gosch (dt. Maul), i schaff beim Bosch“ hieß es jetzt, auch gegen die Bauern gerichtet.

Spaziergänge in die Landschaft sind bei ehemaligen Arbeiter-Bauern Ausflüge in die Vergangenheit. Mehrmals im Jahr wird nach den Landstücken der Familien gesehen, die heute verkauft oder verpachtet sind. Die Erinnerungen an die alten Zeiten paaren sich mit dem Mitleid mit den Bauern, die diese Arbeit heute noch verrichten müssen. Deutlich zu spüren sind dabei die Untertöne der Kritik an der modernen Landwirtschaft. Der Großvater würde sich im Grabe umdrehen, wenn er den Zustand seines Ackers sehen würde. Er hat noch mit dem Spaten das Vorgewende sauber abgestochen. Und heute flattern hier die Fetzen der Silofolie.

Diese ambivalente Erfahrung des Fortschritts durch die alten Dorfbewohner geht keinesfalls unter. Sie wird in den Familien tradiert und ist feste Erfahrungsgrundlage für viele Menschen mit landwirtschaftlichen Herkünften.

Stimmung von Niedergang und Neubeginn

Wenn Wiesen nicht mehr bewirtschaftet wurden, dann war der Grund einfach: sie waren maschinell nicht zu befahren. Diese enge Verbindung von Land und Arbeit hat sich heute gewandelt. Sie besteht fort und hat sich zugleich aufgelöst. Die Arbeit, ein wichtiger Schlüssel der Bauern zum Verständnis ihrer Landschaft, erklärt oft nichts mehr. Beim Anblick von nicht mehr bewirtschafteten Wiesen nennen Bauern die Prämien des jeweiligen Pflegeprogramms und den Namen des fürs Nichtstun honorierten Besitzers. Im Zustand der brachgefallenen Wiese sehen die Bauern den Lauf der Zeit: sie sehen sich selbst, die Familie, das Dorf in der großen Transformation der Nachkriegszeit – als sich die Lebensgrundlage der Menschen vom Boden löste. Sie sehen das Erdöl, das den Bruch mit dem traditionellen, bodengebundenen Umgang mit Land und Tier ermöglichte. Man bearbeitet das Land noch. Doch wäre es nicht besser, wenn man „Benzin statt Milch aus den Kühen melken könnte“? Eine geplante Wanderung mit einem Bauern kam deshalb nicht zufällig nicht aus der Stube heraus. Wir sprachen über die Vielzahl der Landschaftspflege-Programme, ihr finanzielles Auf und Ab im Landeshaushalt, ihre bürokratische Abwicklung und den Anteil am Gewinn, den diese Programme heute bilden. Ein Ergebnis dieses Gesprächs: Man muss die staatliche Prämie kennen, um den Sinn der Landschaft zu verstehen.

Von zentraler Bedeutung in fast allen Gesprächen ist die Bedrohung des Landes durch Siedlung, Straßen, Golfplätze usw. Schon an den Worten erkennen Bauern, was ihnen zgedacht wird. „Freiraum“, ein gängiger Begriff der Planer für das Land, demonstriert den Bauern, dass die Städter an einer produktiven Nutzung des Landes nicht mehr interessiert sind. Bauern, die in Ballungsgebieten wirtschaften, fühlen sich zunehmend als Störfaktor. In jedem anderen Raum gibt es Regeln, in der Landschaft dagegen kann jeder tun und lassen was er will. Zerstörte Weidezäune, gestohlene Weidezaungeräte, Hunde oder gar Camper im erntereifen Getreidefeld, Behinderung beim Viehtrieb, aggressive Auseinandersetzungen mit Spaziergängern usw. sind regelmäßige Erfahrungen.

Dieser Blick auf die Landschaft ist bei vielen Bauern verbunden mit einer deutlich spürbaren, jedoch kaum offen artikulierten *Stimmung von Niedergang und Neubeginn*:

- Sie sehen die Welt der Bauern untergehen, die diese Landschaft geschaffen haben.
- Sie spüren Unsicherheit, was die nachfolgende Generation der jungen Bauern mit dem Land macht. Gehen die Erinnerungen verloren, wird das Land zum bloßen Produktionsfaktor?
- Sie haben die Hoffnung, dass mit dem zu Ende gehenden Zeitalter billiger fossiler Energien der Wert des Landes wieder wächst. Sichtbar wird das im Ansturm auf den Wald, in dem das Brennholz wieder wie in alten Zeiten knapp wird. Ebenso im schnell wachsenden Flächenbedarf für Biogasanlagen (Mais).

Falsche Romantik

Frappant ist das Wissen der Bauern, das sich beim Gang durch die Landschaft offenbart. Manchmal erschlagend sind die Kenntnisse von lokalen Verwaltungsabläufen (Naturschutz, Bebauungspläne), wirtschaftlichen Interessen, die Weltläufigkeit des Urteils etc.

Mindert diese Fülle an Kenntnissen die „freie, genießende Wahrnehmung“ der Landschaft? Ich kam mir manchmal vor wie bei einer Stadt- oder Museumsführung mit einem kundigen Führer. Hier wünschen wir uns gerade, dass sich unser Blick durch Kenntnisse verwandelt. Es provoziert unsere gewohnte Wahrnehmung, wenn die Röntgenaufnahme die Umarbeitung des Gemäldes zeigt, wenn Ausgrabungen die Fundamente anderer Welten entdecken und das Streiflicht offenbart, dass die griechische Statue bunt war. Wissen potenziert unsere Wahrnehmung.

Bei der Landschaft ist es anders, da soll es gerade schlicht bleiben. Gegenüber der Wahrnehmung der Landschaft durch die Bauern ist die des Städters „unterkomplex“. Meist genügt ihm die Stimmung, in die ihn die Landschaft versetzt. Diese Stimmung wird je nach Interessenlage unterschiedlich sein. Der Stimmungsbedarf wird geprägt davon, ob wir unterwegs sind als Wanderer, Jogger, Herr mit Hund, Rad-, Mountainbikefahrer, Reiter, Jäger, Trekker usw. So intensiv gespürt die jeweilige Individualität des Landschaftsbildes auch sein mag: alsbald verwechseln wir sie. Im Strom der Bilder vermischen sich die Einzelheiten. Es bleibt die blasser werdende Erinnerung an Stimmungen der Melancholie, Heiterkeit, Monotonie, Erregung, oder auch nur daran, dass wir uns bei der Wanderung XY verirrt haben.

Das städtisch geprägte Bild der Landschaft verdrängt die menschliche Geschichte der Natur. Beim Blick in die Landschaft geben wir uns dem angenehmen Gefühl hin, als stünden wir allein und als erster Mensch vor ihr. Eine Konsequenz daraus ist fatal: Wir nehmen uns die Chance, eine nach vorne offene Entwicklung erkennen zu können. Der Eingriff des moder-

nen Menschen in die Natur wird als Niederlage der Natur interpretiert.

Die Simulation untergehegender landwirtschaftlicher Wirtschaftsweisen steht dabei in größerem Ansehen als eine moderne, nachhaltige Landwirtschaft. Ich vermute, dass hierbei ästhetische Hindernisse einer überfälligen neuen Sicht im Wege stehen. Wenn die Schweine ihren Auslauf durchgewühlt, die Rinder das Bachufer oder das Land um die Tränke zertreten, die Hühner ihre Weide teilweise kahlgefressen haben, der moderne, tiergerechte Kuhstall in der freien Landschaft steht und die Plastik-Siloballen glänzen – dann wendet sich der Wanderer ab. Auch der modern wirtschaftende Biobauer merkt, dass auf Ablehnung treffen kann, was nicht den alten Bildern einer schönen Landschaft entspricht.

So selbstverständlich ist es nicht, dass wir das Nützliche und gesellschaftlich Erwünschte auch schön finden. Ein Blick zurück zeigt jedoch, dass es auch andere Traditionslinien gab. „Wie schön ist sie [...], diese gebaute Natur! Wie hat die Sorgfalt des Menschen sie so glänzend und prächtig geschmückt!“ Dieser begeisterte Ausruf findet sich in einem der populärsten Bücher des 18. Jahrhunderts, in Buffons „Naturgeschichte“ (3). Eine ganze Epoche bis ins beginnende 19. Jahrhundert teilte diese Begeisterung über die tätige Beziehung des Menschen zur Natur. Die Sichtbarkeit der menschlichen Arbeit in der Natur galt als Inbegriff des Schönen.

Heute ist es schwer vorstellbar, dass jemand diese Begeisterung beim Anblick unserer Kulturlandschaft aufbrächte. Das Bebauen der Natur durch den Menschen gilt als Zerstörung, vor der die Natur geschützt werden muss. Mächtigere Traditionslinien traten in den Vordergrund. Seit der Romantik gilt die Natur als schön, aus der die tätigen Menschen verschwunden sind. In den Vorstellungen über die Landschaft trennten sich Nützliches und Schönes. Nur untergehende Kulturlandschaften sind seither schön. Das Bauhaus („form follows function“) kam in der Landschaft nie an.

Landschaft, nicht nur für die Augen

Ein erstes Resultat dieser Überlegungen zur Landschaftswahrnehmung von Bauern ist: Bauern gehen davon aus, dass die Gestalt des Landes in ständiger Veränderung ist. Landschaft entstand und entsteht ständig neu durch die Arbeit der Bauern. „Sonst wäre doch hier nur Wald.“

Die Landschaft ist „durchsichtig“, „lesbar“ auf die sich ständig ändernden Bedingungen der Bewirtschaftung. Am Zustand eines Feldes, des Zaunes, der Hecke usw. wird der Zustand der Welt erkennbar. Landschaft ist kein „malerisches“ Bild, das festgehalten werden muss, weil es bedroht ist durch die Eingriffe der Menschen. Landschaft verwandelt und erhält sich durch die Arbeit

der Menschen. Und nur diese Verwandlung durch produktive Nutzung sichert das Überleben.

Schön ist eine Landschaft, in der die Arbeit der Bauern sichtbar ist. Besonders dann, wenn diese Arbeit als beständig und gesellschaftlich sinnvoll erscheint. Eine schöne Landschaft ist nicht nur etwas fürs Auge. Schön ist sie, auch durch Erinnerungen an Kindheit und Familiengeschichte oder wenn sie zur Ruhe kommen lässt, Abgeschiedenheit vom Hof ermöglicht.

Landschaft wird bedroht nicht durch die Arbeit der Menschen, sondern im Gegenteil durch die Aufgabe der Bewirtschaftung oder durch Zerstörung der Fruchtbarkeit des Landes durch nicht produktive Nutzungen.

Unromantisch in die Landschaft zu blicken muss nicht heißen, dass der Bauer kein Empfinden für die Landschaft hat. Die Wahrnehmung der Landschaft durch die Bauern ist allerdings komplex, folgt nicht dem simplen Schema der Trennung von Nützlichem und Schönen. Das war ein überraschendes Ergebnis meiner Wanderungen mit Bauern (4).

Anmerkungen

- (1) Einige Einschränkungen: Ich habe keine repräsentative Umfrage durchgeführt. Ich führte Gespräche mit älteren, 40 bis 60-jährigen Bauern, die den Umbruch der Landwirtschaft noch als Kind oder Jugendlicher miterlebten, und nur mit wenigen Bäuerinnen. Die Gespräche wurden hauptsächlich in Nordhessen, Westfalen und Baden-Württemberg geführt. Die „Arbeiter-Bauern“ waren im Alter zwischen 70 und 80 Jahren, die Gespräche mit ihnen wurden hauptsächlich in Nordhessen geführt. – Die Gespräche umfassen einen langen Zeitraum, der von 1992 bis in die Gegenwart reicht. Erst 2006 befragte ich Bauern systematisch über ihre Landschaftswahrnehmung. Die früheren Gespräche hatten immer einen anderen, meist agrarpolitischen Kontext. Zur Kontrolle dieser Gespräche dienten Interviews auf der Grundlage wenig formalisierter Fragebögen. Sie wurden 2002 im nordhessischen Schwalm-Eder-Kreis von Stefan Itter und dem Verf. durchgeführt.
- (2) Tendenz bei modernen, großen Kuh-Ställen ist der abnehmende Weidegang der Tiere – auch bei Biohöfen.
- (3) noch 1794 von Georg Forster enthusiastisch zitiert. vgl. Georg Forster: Ein Blick in das Ganze der Natur. In: Georg Forster: Werke in vier Bänden, hrsg. von Gerhard Steiner. Leipzig 1971, Bd. 2, S. 31.
- (4) Eine längere Fassung dieses Beitrags ist erschienen in: Stefan Körner und Ilke Marschall (Bearb.): Die Zukunft der Kulturlandschaft. Verwilderndes Land – wuchernde Stadt? (BfN-Skripten 224) Bonn-Bad Godesberg 2007, S. 97–111.

Autor

Dr. Götz Schmidt

war bis Ende 2005 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich Ökologischer Landbau an der Universität Kassel-Witzenhausen. Er arbeitet seither als Autor und Journalist.

Unterstr. 1

34305 Niedenstein

E-Mail: goetz.schmidt@online.de

